Gruss aus Zürich

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

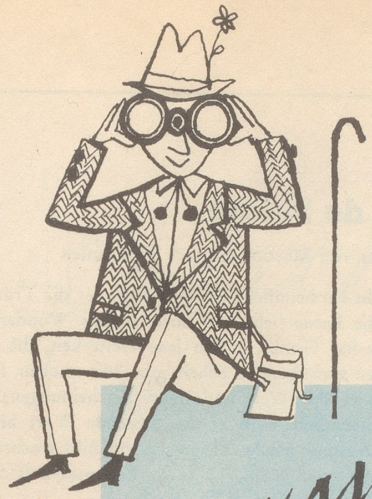
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Gruss aus ZÜRICH

23

Max Rüeger:

40 Jahre Zirkus Knie

Es ist eine wacklige Arena. Ein paar Holzbänke stehen da, brav wie eine Konfirmandenklasse. Hoch über ihnen, irgendwo zwischen Himmel und Erde, hängt ein Seil. Darauf geht, beherrscht und vorsichtig, ein Mann. Sein Paillettenkostüm blitzt hie und da im schüchternen Schein einiger Lampen auf. Zweihundert Menschen sitzen auf den Bänken und halten den Atem an.
Noch vier Meter – und der Mann hat das sichere Ende des Seiles erreicht. In der Nähe kläfft ein herumstreunender Hund. Sonst ist Stille auf dem Dorfplatz. Jetzt – die letzten Schritte. Der Mann macht sie sehr schnell, weil das Seil ansteigt. Aus dem Lautsprecher tönt scheppernd Musik – der Mann steht auf der Plattform, mit majestätisch halb nach oben gewinkelten Armen. Die zweihundert Menschen auf den Bänken applaudieren, aber ihr Klatschen zerflattert und dringt nur schwach bis zu dem Mann hinauf.
Die Vorstellung ist aus. Beim Ausgang hält der Clown einen Blechteller, hie und da fällt klappernd eine Münze hinein. Einige Minuten noch ist Schwatzen auf dem Dorfplatz, dann wird es ruhig. Die Lampen werden gelöscht – nur aus den engen Fenstern der Wohnwagen dringt noch eine Weile müdes Licht. Ein paar schlurfende Schritte – der Clown holt Wasser vom nahen Brunnen. Er muß sich noch abschminken. Die Turmuhr schlägt halb.
Dann ist Nacht über der kleinen, wackligen Arena – – –
Vierzig Jahre später.
Eine weite Rasenfläche inmitten ratternder Trams, hupender Autos, buntleuchtender Lichtreklamen, gemächlich bummelnder oder geschäftig eilender Menschen. Ein breitausladendes Zelt mit vier Masten. An den Drahtseilen, die sie halten, hangen Ketten von Glühbirnen.
Am Eingang ein lachendes, lärmendes Gedränge. Vorbei an grell kostümierten Zirkusdienern drücken sich Menschenschlangen. Mit heiseren Stimmen bieten grotesk geschminkte Liliputaner das Programm an. Im Innern des Zeltes herrscht murmelndes Gewoge. In der runden Manege werden Raubtiergitter aufgebaut. Ein Herr im Frack steht auf der Rampe und dirigiert die Arbeiter. Aus der Kuppel tönt von Zeit zu Zeit eine Stimme durch die Lautsprecher:
«Das Rauchen im Zirkuszelt ist strengstens verboten!»
Durch die dichtgefüllten Sitzreihen balancieren Verkäufer mit Schinkenbroten.
«Tatataraaa – tatata – tatataraaa!»
Tusch des Orchesters – und schlagartig leuchten Dutzende von Scheinwerfern auf und werfen ihre Lichtbündel in die Manege.
Aus dem roten Samtvorhang tritt das Nummerngirl, trippelt, ein kekkes Lächeln auf dem üppig gepuderten Gesicht, rund um die Balustrade, nickt artig für den Beifall, den ihr drei ältere Herren, die ohne Gattinnen gekommen sind, von der zweiten Logenreihe aus spenden und verschwindet wieder mit einem Knicks im Dunkel.
Die Vorstellung beginnt!
«Voitech Trubka, Europas populärster Dompteur, präsentiert sieben abessinische Löwen», liest man im Programmheft.
Und da erscheint er, gemessenen Ganges, ganz in Weiß, schlüpft durch das Gitter, dankt knapp für den Auftrittsapplaus, knallt mit der Peitsche, und schon schleichen die sieben abessinischen Löwen, einer nach dem andern, durch den Gittergang, fauchend und unwirsch die Mähne schüttelnd.
Die Vorstellung hat begonnen! –
Ja – vierzig Jahre liegen zwischen der kleinen, wackligen Arena und dem Viermastzelt, zwischen den zweihundert und den viertausend Menschen, zwischen den rauhen Holzbänken und den samtüberzogenen Logensitzen, zwischen dem einsamen Mann auf dem hohen Seil und dem Heer von Artisten aus der ganzen Welt, zwischen dem Dorfplatz und dem Rasen in der Großstadt, zwischen dem krächzenden Lautsprecher und dem schmetternden Zirkusorchester!
Vierzig Jahre, in denen sich so viel verändert hat, in denen aber, gottseidank, Zirkus – Zirkus geblieben ist!
Ich habe mich mächtig gefreut über das Jubiläumsprogramm im Knie. Es gab den Rolando, der eine Champagnerflasche auf eine Kugel stellt und darauf den Handstand drückt, es gab den «englischen Gentleman-Jongleur» Peter Woodrow, der Zylinder und Zigarrenschachteln mit unwahrscheinlicher Sicherheit und in einem Tempo durcheinanderwirbelt, daß einem das große Schädelbrummen befällt, es gab den Chefalo, einen Zauberer, der ganze Kaninchenfarmen aus einem Stoffsäcklein hervorholt, der seine Tochter verschwinden, aber zum Entzücken aller männlichen Besucher wieder erscheinen läßt, – es gab fliegende Menschen in der Zirkuskuppel, die sich prinzipiell nur via zweifachen Salto die Hand reichen – und es gab die Lilly Yokoi aus Japan, die mit ihrem Velo überhaupt alles macht, was unmöglich ist. Dann kam auch Fredy Knie wiederum in die Manege gesprengt, diesmal als fescher k. u. k. Gardeleutnant, so jung wie vor vierzig Jahren – im Hintergrund wurde das Schloß Schönbrunn aufgehängt, Wasserspiele spielten und das Orchester steuerte den Orpheus in der Unterwelt bei. Rolf Knies Elefanten hopsten und tanzten herum, als würde ihnen eine zusätzliche Futterration als Jubiläumsgratifikation verabreicht, und im großen Finale schwenkten die nimmermüden Manegearbeiter Schweizer- und andere Fähnchen wie eh und je.
Hoffentlich bleibt das alles! Hoffentlich darf ich bis ins hohe Alter dem Nummerngirl zuzwinkern (nicht immer dem gleichen, natürlich), darüber Tränen lachen, wenn der Clown seinem Saxophon keinen Ton entlocken kann, weil sich eine weiße Maus darin verkrochen hat, mich freuen, wenn ....
Oh ja, ich würde das alles sehr, sehr vermissen!

Die Anekdote der G 59

Ort der Handlung: G 59.
Zeit: Zwei Tage vor der offiziellen Eröffnung – oder – anders ausgedrückt: Pressetag.
Die Ausstellungsflächen bieten noch einen gar wüsten Anblick. Wie wir uns nun so mühselig zwischen Erdhaufen und Steinbergen durchschlängeln, kommt auf einmal Kollege Peter Farner auf uns zu und sagt:
«Ich habe eben Columbus getroffen.»
Unverständliches Murmeln und Kopfschütteln unsererseits.
«Doch», meint er weiter, «er stand am Eingang der Ausstellung, hielt sich schützend die Hand über die Augen und rief in einem fort: ‹Sand! Sand!›»

Max Rüeger:

Überflüssige Frage

Ich habe letzthin mich gefragt:
Was bist Du, wenn Du fünfzig bist?
Drauf hat mein eignes Ich gesagt:
«*Die* Frage, Gott sei es geklagt,
scheint klüger, als sie wirklich ist.

Mit fünfundzwanzig frage nie,
ob Du dereinst ein Bäuchlein schwenkst.
Du brauchst die ganze Energie
in Deinem Alter (und zwar wie!)
daß Du genug ans Heute denkst.

Die Zukunft liegt nicht irgendwo.
Sie liegt bei uns allein im Jetzt.
Und tönt es auch ein bißchen roh:
Wer anders denkt, dem hat ein Floh
sich heimlich ins Gehirn gesetzt!

Kein Mensch weiß, was das Morgen bringt.
Doch etwas weißt Du zweifellos:
Nur wer mit allen Kräften ringt,
daß ihm die Gegenwart gelingt,
der wird – (vielleicht!) – in Zukunft groß.

Sei nicht von Plänen eingezwängt.
Denk' an den Tag! Doch daran klar!
Wer jeden Tag zu Klugem drängt
und nicht nach Wolkenschlössern hängt,
der hat zum Schluß – ein gutes Jahr!»